

# Gerechtigkeit

Bibelarbeit über Matthäus 20, 1–16

Luise Schottroff

*Die Königsherrschaft Gottes ist gleich einem Großbauern, der sofort in der Morgenfrühe ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuheuern. Als er mit den Arbeitern einig geworden war über einen Denar Tagelohn, schickte er sie in seinen Weinberg. Und als er vormittags um neun Uhr ausging, sah er andere arbeitslos auf dem Marktplatz stehen und sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in den Weinberg, und was gerecht ist, werde ich euch geben.“ Und sie gingen los. Und wieder ging er um zwölf und um drei Uhr nachmittags aus und machte es genauso. Als er nachmittags um fünf Uhr ausging, fand er immer noch welche, die (ohne Arbeit) dastanden, und er sagte zu ihnen: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag ohne Arbeit?“ Sie sagten zu ihm: „Weil uns niemand angeheuert hat.“ Da sagte er zu ihnen: „Geht auch ihr in den Weinberg.“*

*Als es Abend geworden war, sagte der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn aus. Fang bei den Letzten an und höre bei den Ersten auf.“ Und es kamen die Leute, die er nachmittags um fünf Uhr angeheuert hatte, und empfingen je einen Denar. Und als die Ersten kamen, glaubten sie, daß sie mehr empfangen würden. Doch auch sie erhielten je einen Denar. Sie nahmen ihn und murrtten gegen den Großbauern und sagten: „Diese Letzten haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen mußten.“ Er aber antwortete einem von ihnen und sagte: „Freund, ich tue dir kein Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden für einen Denar Tagelohn? Nimm das Deine und geh' fort. Ich will diesen Letzten so geben wie dir. Ist es mir nicht erlaubt, mit meinem Besitz zu machen, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“*

*So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.*

## 1. Sozialgeschichtliche Informationen

Dieses Jesusgleichnis ist — wie viele biblische Texte — eine wichtige Informationsquelle über das Alltagsleben, die Lebensbedingungen der Menschen ihrer Zeit. Darüber freue ich mich nicht nur als Historikerin, die hier mehr Informationen findet als in entsprechenden außerbiblischen Quellen, z. B. Rechtstexten oder Handbüchern für die Organisation von Großgütern — wie dem mit dem Neuen Testament zeitgenössischen Handbuch des Columella. Ich bin auch als Christin immer wieder von Stolz erfüllt, daß unsere Tradition nicht über den Wolken schwebt, sondern sehr genau die Wirklichkeit der Menschen beschreibt, ihre Arbeits- und Lebensbedingungen. Wenn sich in unserem heutigen Kontext Christen um die genaue Erfassung ökonomischer Verhältnisse und Strukturen bemühen, führen sie eine biblische Tradition fort. Oder anders ausgedrückt: ökonomische Analyse ist Aufgabe von Theologie und Aufgabe des christlichen Glaubens, nicht ein lästiges Randgebiet, das man möglichst Fachleuten überlassen sollte.

Der „Fachmann“ für Großgüter war damals Columella, der fachkundig Auskunft gibt, wie man mit vergleichsweise geringem Personalaufwand auf Großgütern einen optimalen Gewinn erzielen kann. Jesus und seine Nachfolger und Nachfolgerinnen, die dieses Gleichnis erzählt haben, beobachten ihre Welt aus einer anderen Perspektive und mit einer anderen Kompetenz. Ihre Perspektive ist die Gottes, denn dieses Gleichnis stellt im Großgrundbesitzer Gott dar und teilt seine Optik, die Optik von Gerechtigkeit und Liebe. Die ökonomische Kompetenz Jesu und seiner Nachfolger kommt aus der Beteiligung und der Nächstenliebe. Wir müssen davon ausgehen, daß Jesus und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger selbst immer wieder auf solch einem Marktplatz arbeitslos gestanden und ihre Arbeitskraft feilgeboten haben. Sie waren in keiner anderen Situation als die überwiegende Mehrheit des jüdischen Volkes und die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung des Römischen Reiches. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg bezieht sich auf ein damals verbreitetes und typisches Alltagsgeschehen. Unter Christen der Ersten Welt ist die Vorstellung fest verwurzelt, Jesus und die Jesusbewegung seien primär in einer „Mittelschicht“ zu Hause. Historiker rechnen für diese Zeit jedoch mit keiner Bevölkerungsgruppe, auf die irgendwelche Merkmale von Mittelschicht zutreffen. Die Gesellschaft ist zweigeteilt. „Oben“ sind Leute wie der Großgrundbesitzer in diesem Gleichnis, und unten sind die Arbeiter und Arbeitslosen, die in diesem Gleichnis vorkommen, und die Frauen und Kinder, die in diesem Gleichnis nicht vorkommen.

Die zunehmende Ausbreitung von Großgrundbesitzern im Römischen Reich und in Palästina verdrängt Bauern von ihrem Land, macht sie zu Pächtern wie im Gleichnis von dem bösen Weingärtner (Mk. 12, 1—12 parr.) oder zu Tagelöhnern wie in diesem Gleichnis. Die Großgüter erlauben eine rationellere Bewirtschaftung wie in diesem weniger Menschen — mit mehr Gewinnen für die Besitzer —, viele Landarbeiter bleiben über weite Teile des Jahres arbeitslos.

Das Gleichnis bezieht sich auf die Zeit der Weinernte. In Erntezeiten mieten die Großgrundbesitzer zusätzliche Arbeitskräfte, die sie sonst entbehren können. Auch das etappenweise Vorgehen des Großgrundbesitzers hängt mit der ökonomischen Rationalität zusammen. Man versucht, die Ausgaben für zusätzliches Personal so gering wie möglich zu halten, und mietet die Arbeiter je nach Abschätzung des Arbeitsbedarfs für den Tag. Tagelöhner und Arbeitslose sind die schwächsten Glieder in der Wirtschaft dieser Zeit. Die Sklaven werden ihnen gegenüber pfleglicher behandelt. Die Sklaven sind Besitz — wie etwa Grundbesitz. Der Besitzer ist nicht daran interessiert, daß sie hungern oder krank werden. Ein römischer Agarschriftsteller (Varro 116 — 27 v. Chr.) schreibt, malariaverseuchte Landgebiete solle man nicht von Sklaven, sondern von Tagelöhnern bearbeiten lassen, um die Sklaven zu schonen. Die „Arbeiter“ dieses Gleichnisses leben an der Grenze zur Bettelarmut der *ptochoi*, der Armen, die im Zentrum des Evangeliums Jesu stehen.

Die Bedingungen, unter denen arbeitslose Tagelöhner Arbeit finden, gehen aus dem Gleichnis gut hervor. Die Ersten, die bei Tagesbeginn geheuert werden, gehen mit dem Großgrundbesitzer einen rechtlich korrekten Tagelohnvertrag ein. Die drei Gruppen, die im Laufe des Tages dazukommen, haben keine Tagelohnvereinbarung mehr erhalten, sondern nur noch die Zusage, daß der Großgrundbesitzer nach seinem Ermessen ihnen etwas geben werde. Die Letzten, die um fünf Uhr nachmittags geholt werden, erhalten überhaupt keine Zusage mehr, sie können allenfalls auf ein paar Trauben als Geschenk hoffen oder vielleicht auch darauf, daß der Großgrundbesitzer sie am nächsten Tag bei der Einstellung berücksichtigt. Stundenlohnvereinbarungen waren in dieser Gesellschaft ohnehin nicht üblich.

Das Verhalten der „Langarbeiter“ ergibt sich ebenfalls aus der Realität. Sie erwarten, daß solch ein spendabler Großgrundbesitzer ihnen gegenüber auch eine großzügige Geste macht. Sicherlich erwarten sie nicht das Vielfache des vereinbarten Tagelohnes von einem Denar. Daß sie den „Kurzarbeitern“ den Denar nicht gönnen (s. das „böse Auge“), und daß sie mit ihnen nicht „gleichgemacht“ werden wollen, also ihr unsolidarisches Verhalten, ist Folge eines Konkurrenzkampfes, der schon morgens vor Tagesbeginn auf dem Marktplatz beginnt. Schließlich haben die „Langarbeiter“ irgendwie erreicht, eine Tagesarbeit zu finden, während die anderen übrigbleiben.

Die theologische Tradition unserer westlichen Theologie hat im Umgang mit den sozialgeschichtlichen Aspekten dieses Gleichnisses zweierlei zutage gebracht. Erstens: Manche Ausleger sprechen davon, die „müßigen“ Arbeiter seien faul (vielleicht sogar nach orientalischer Weise) und Mt. 20,7 sei eine Ausrede. Nun wird dies heute wohl doch kein Christ mehr sagen, jedenfalls hoffe ich das. Es ist eine Verkennung des Textes und der Wirklichkeit. Gravierender für das Verständnis dieses Jesusgleichnisses ist jedoch die zweite theologische Hypothek: die sogenannte „Gleichnistheorie“, die Theorie, daß Bild und Sache streng zu unterscheiden seien, und daß das Bild — also die Erzählung von den Tagelöhnern — inhaltlich nichts mit der Sache zu tun habe. Diese Theorie hatte Ende des 19. Jahrhunderts den Sinn, die Willkür kirchlicher Allegorisierung biblischer Gleichnisse zu beenden, in der die ganze kirchliche Dogmatik durch heterogene Allegorie diesen Bildern abgewonnen wurde (A. Jülicher).

Der Nachteil dieser seitdem in der theologischen Wissenschaft i. W. herrschenden Gleichnistheorie ist lange nicht erkannt worden: Die Gleichnisbilder werden für neutrale, beliebige Stoffe erklärt, an denen etwas völlig anderes (eben die Sache Gottes) anschaulich werden solle. Die reale Welt der Menschen, die in den Gleichnissen vorkommt, und die Welt Gottes sind nun scharf getrennt. Man lernt es für das Examen auch heute noch, daß es keine inhaltliche Verbindung gibt zwischen Arbeitswelt des Gleichnisbildes und Güte Gottes. Nur ein „tertium comparationis“ verbinde Bild und Sache, ein dritter allgemeiner Gedanke. Diese Gleichnistheorie entspricht der christli-

chen gesellschaftlichen Realität und der Zwei-Reiche-Lehre: die Arbeitswelt etwa wird im Tageslauf und Wochenablauf der einzelnen Menschen ja auch vom Glaubensleben abgetrennt. Gott hat mit der Realität der Arbeitswelt nichts zu tun. Heute gilt in einem Teil unserer Kirche und Gesellschaft diese strikte Teilung der Welt immer noch als theologische Norm. Wer etwa zum Streit um den § 116 AFG biblische Orientierung einbringt, gilt als „primitiv“. Unsere theologische Tradition basiert auf der Teilung der Wirklichkeit in Parzellen: Religion ist getrennt von Ökonomie; die Wahrheit des Geistes von der Wirklichkeit des Lebens. Die herrschende Gleichnistheorie ist dem Verständnis der Gleichnisse jedoch ein Hindernis. Alle Gleichnisse der Evangelien reden über Gottes Handeln. Für jüdisch-christliches Denken in biblischer Zeit sind Gottes Welt und die Welt der Menschen nicht gegeneinander abgrenzbar. Gott ist der Gott des Himmels *und der Erde*. Himmel und Erde sind zusammen der Ort des Handelns Gottes. Im Zweifelsfalle ist Gott, wenn man ihn sucht, bei seinen Kindern auf der Erde, deren Mühsal und Verirrungen er begleitet. Die Arbeitswelt dieses Gleichnisses ist transparent für Gottes Handeln. Sie *ist* der Ort des Gotteshandelns.

Diese Transparenz ist daran zu erkennen, daß Gleichnisse eben nicht ungebrochen den Alltag beschreiben, sondern so, daß Gottes Handeln erkennbar wird — sein zorniges oder sein gnädiges Handeln. In Mt. 20, 1—16 ist es von Anfang an klar, daß es um Gottes Handeln gehen soll, denn der Anfang sagt es explizit. In der ersten Hälfte wird normaler harter Alltag der Tagelöhner beschrieben. Ab Vers 8 jedoch ist deutlich, daß dieser Großgrundbesitzer anders handelt als jeder „normale“ Großgrundbesitzer. Er richtet sich bei der Auszahlung nicht nach den Profitgesetzen der Ökonomie von Großgrundbesitzern, sondern handelt wie der barmherzige und gerechte Gott. Den Menschen, die sich dieses Gleichnis erzählt haben, wurde ihre eigene Arbeitswelt transparent. Sie erkannten in diesem Gleichnis die Brutalität der Wirklichkeit und die Gegenmacht der Liebe Gottes. Das Gleichnis macht die Arbeitswelt für solche, die in ihr gefangen sind, durchschaubar und eröffnet ihnen eine Alternative. Gottes Gerechtigkeit wird unter den Menschen verwirklicht, wenn etwas geschieht wie in diesem Gleichnis.

## 2. Der gerechte und barmherzige Gott

Ich benutze das Wort Barmherzigkeit trotz seiner christlichen Mißbrauchsgeschichte. Barmherzigkeit hat man die milde Gabe von oben nach unten genannt. Wenn die Bibel von Barmherzigkeit redet, von der Liebe und Güte Gottes, meint sie das Gotteshandeln, das Menschen ein Leben in Würde ermöglicht. Das Gleichnis sagt, daß Gott gerecht *und* barmherzig handelt. Er gibt den Landarbeitern den vereinbarten Tagelohn, und er gibt den Letzten das, was sie zum Leben brauchen. Der Text macht erkennbar, daß der Denar nötig ist, um als Tagelöhner mit Familie zu überleben.

Der Versuch der Langarbeiter, ihre größere Leistung gegen die Barmherzigkeit auszuspielen, ist unsolidarisch gegenüber den Menschen, die in der leistungsorientierten Welt nicht zurechtgekommen sind. Nur wenn man die Menschenwelt in Einzelbereiche unterteilt, läßt sich eine scheinbare Gerechtigkeit durch leistungsorientierten Lohn erreichen. Aus dieser Welt müssen dann alle Menschen ausgeklammert werden, die in ihr nicht gebraucht werden. Die Position der Langarbeiter ist die vieler weißer Männer in der Ersten Welt. — Nein, sie muß noch enger gefaßt werden: Es ist die der weißen, gesunden, dem Konkurrenzkampf gewachsenen und mit Arbeitsplatz ausgestatteten Männer der Ersten Welt, die an der Macht von oben partizipieren. Aus ihrer Ordnung, die Gerechtigkeit ausschließlich nach Leistung bemißt, müssen alle anderen Menschen ausgeblendet werden: die gesamte Dritte Welt, die meisten Frauen — auch in der Bundesrepublik —, die Arbeitslosen — auch hier in der Bundesrepublik. Die Welt der Langarbeiter ist nur scheinbar gerecht, nur formal gerecht. Die wahre Gerechtigkeit ist die Gerechtigkeit Gottes, der zugleich gerecht und barmherzig ist. Die jüdisch-christliche Tradition, zu der dieses Gleichnis gehört, denkt vom endzeitlichen Gottesgericht her. Gottes Gerechtigkeit im Gericht stellt die wahre Gerechtigkeit für seine Schöpfung her. Er richtet die Menschen nach ihren Taten und richtet die verletzten und geopferten Menschen mit seiner Barmherzigkeit auf. So stellt er die *eine* Welt her, in der alle Menschen in Gerechtigkeit leben können. Das Gleichnis ist ein Gleichnis von der Königsherrschaft Gottes, von Gottes Handeln jetzt unter den Menschen und seinem in Zukunft dann vollendeten Ziel im Himmel und auf der Erde.



In Gedanken — auch theologischen — ist die *Einheit* der Welt in Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit einschließt, schwer nachzuvollziehen. Ist Gott nicht ungerecht gegen den tüchtigen Langarbeiter? — Das ist die Frage, die aus der Leistungsorientierung unserer Gesellschaft kommt, die auch für mich in meiner Jugend die erste Frage an das Gleichnis war. Oder die umgekehrte Frage, die aber ebenso häufig zu hören ist: Ist Gott nicht nur der gnädige, barmherzige Gott? Die Vorstellung von einem gerechten Gott, der die Menschen nach den Taten richtet, ist sie nicht überholt? In unserer protestantischen Auslegungstradition ist diese Vorstellung vom gnädigen Gott so fest verankert, daß es zum Verzweifeln ist. Der Gott, der nach den Taten richtet, das sei der Gott des Alten Testaments und des Judentums, haben wir gelernt. Jesus habe ein neues Gottesbild: Gott ist nur noch allumfassend barmherzig. Menschen sind ausnahmslos Sünder und bedürfen der Gnade Gottes. Das jüdische Gottesbild sei durch Jesus in Frage gestellt, ja aufgehoben. Die Botschaft von der allumfassenden Gnade Gottes, die man in diesem Gleichnis oft findet, ist anti-judaistisch, historisch falsch und zudem wirklichkeitsfern. Denn derselbe Protestantismus, der oben in seinem Himmel einen allumfassend gnädigen Gott sah, organisierte auf dieser Erde einen harten, leistungsorientierten Konkurrenzkampf. Unten war man tüchtig, die Barmherzigkeit Gottes füllte den Himmel und die Lücken hier unten, z. B. wenn man krank und alt wurde. Die Botschaft von der allumfassenden Gnade Gottes ließ und läßt sich sehr wohl kombinieren mit einer christlichen Alltagsexistenz nach „Langarbeiter“logik, nach der Konkurrenz- und Leistungslogik vieler weißer Männer der Ersten Welt.

Das Gleichnis sagt jedoch etwas anderes: die wahre Gerechtigkeit Gottes umfaßt Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Dieser gerechte und barmherzige Gott ist der Gott Israels, der Gott Jesu, derselbe Gott im Alten und im Neuen Testament. Die Vorstellung von einem jüdischen Gottesbild ohne Gottes Barmherzigkeit hat nichts mit der jüdischen Religion zu tun, sie ist ein anti-judaistisches — vielleicht sollte ich sogar sagen — antisemitisches Klischee zur Disqualifizierung des jüdischen Volkes und seiner Religion. Die gängige Auslegung dieses Gleichnisses lebt vom anti-judaistischen Klischee. Die Langarbeiter werden als Darstellung der Pharisäer verstanden, die die gesetzliche jüdische Gottesvorstellung einklagen und gegen die Jesus die Barmherzigkeit Gottes beschwört. Tatsächlich wird in den Langarbeitern falsches Verhalten dargestellt, aber nicht pharisäisches Verhalten.

Die Gerechtigkeit Gottes, die seine Richtererechtigkeit und seine Barmherzigkeit umfaßt, ist ein Geschehen, nicht ein abstraktes ethisches Denkmodell. Dieses Geschehen ist Inhalt des Gleichnisses. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes werden dort wirklich, wo die Letzten zu den Ersten werden. Die Letzten werden von Gott zu den Ersten gemacht. Die Arbeiter, die den ganzen Tag arbeitslos auf dem Markt standen und nur für eine Stunde Arbeit fanden, sie erhalten den vollen Tagelohn, den sie für sich und die Kinder und die Frau brauchen. Das schwächste Glied in der Kette wird gestärkt. Die, die nichts erwarten können, erhalten einen uneingeschränkten Platz zum Leben. Dies erzählt das Gleichnis.

Nun hat man gegen eine solche Deutung eingewendet, der Schlußvers Mt. 20, 16 sei ein sekundäres Anhängsel, das nur formal mit dem Gleichnis zusammenhänge, denn nur vordergründig würden die Letzten zu Ersten gemacht. Ihr Vorrang bestünde nur darin, daß sie zeitlich an erster Stelle den Lohn bekommen. Diese Argumentation wird dem Gleichnis nicht gerecht. Es geschieht eben doch eine Umkehrung der Letzten zu den Ersten. Die Letzten erhalten das, was sie brauchen. Gleichheit und Gerechtigkeit unter Menschen kommt nur durch diese Umkehrung zustande. Nicht „Chancengleichheit“ oder gar die Belohnung der Erfolgreichen führt zur Gerechtigkeit, sondern *nur* diese Umkehrung. Die Praxis Jesu hat es gezeigt: Die Letzten werden zu den Ersten. An den Armen, den Dirnen, den Frauen, den Kindern, den Zöllnern, den Hungernden und den Weinenden entscheidet sich das Schicksal der Welt.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg stellt nicht alttestamentlich-jüdische Tradition auf den Kopf, sondern führt sie fort. „Ist das nicht ein Fasten, wie ich es liebe: daß du ungerechte Fesseln öffnest, die Stricke des Joches löst?, daß du Mißhandelte ledig läßt und jedes Joch zerbrichst?, daß du den Hungerigen dein Brot brichst und Arme, Obdachlose in dein Haus führst? ... Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die

Morgenröte... deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug schließen“ (Jes. 58, 6—8). Dieser prophetische Text ist repräsentativ für die Beziehung Israels zu seinem Gott — über Jahrhunderte. Das Volk Gottes ist in Unordnung, solange die Armen hungern und ihre Töchter sich als Dirnen ernähren müssen. Das Heil des Volkes fängt bei den Letzten an.

Die neue Situation, die Jesus bringt, ist nicht die Neuheit seines Gottes- oder Menschenbildes. Neu ist etwas anderes: der Glaube, daß Gott zugunsten der Menschen endgültig eingegriffen hat. „Sagt dem Johannes, was ihr seht und hört. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen umher, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt. 11,4 f. parr.). Durch die Hand Jesu hat Gott eingegriffen. Die Königsherrschaft Gottes hat in der Praxis Jesu begonnen. Die Praxis Jesu ist Umkehrung des Geschickes der Letzten. Er heilt Kranke, die Lahmen und Blinden sind diejenigen Arbeitslosen, denen der Hunger die Gesundheit zerstört hat. Jesu und seiner Jünger und Jüngerinnen Krankenheilungen sind Beginn der Königsherrschaft Gottes. Die Evangelien haben eindrückliche Erzählungen, die dies ausdrücken, so z. B. in der Einleitung der Bergpredigt oder in Mt. 15, 29—31. Jesus, der König, dessen Joch sanft ist, thront auf seinem Königsthron, dem Berg. Um ihn herum versammeln sich die Lahmen und die Blinden. Sie sind die Delegierten des Volkes vor dem Thron des sanften Königs. Er sieht sie an und erbarmt sich über sie. Er blickt auf sie mit dem Erbarmen Gottes und heilt ihre kranken Knochen und Augen. Die Letzten sind die Delegierten des Gottesvolkes; die Armen, die Frauen der Armen und ihre Kinder sind die, auf die es zuerst ankommt. Oder um einen Gedanken Ulrich Duchrows aufzunehmen: die Armen und die Kranken sind nicht Peripherie, Randgruppe, sondern Zentrum.

Jesu Handeln und seine Auferstehung sind der Beginn der Königsherrschaft Gottes. Für seine Nachfolger und Nachfolgerinnen gibt es eine klare Orientierung: Wir können so leben, daß wir teilhaben an der Umkehrung der Letzten zu den Ersten. Wir können Gott nachahmen, an seinem Handeln teilhaben. Es ist nicht einfach, daran teilzuhaben, zumal nicht für Christen der Ersten Welt. Wir sind verstrickt und verwickelt in das tödliche Netz der Ausbeutung der Dritten Welt, der Ausbeutung der Mehrheit der Menschheit. Unser Alltag ist begleitet von blutigem Kaffee, blutigen Orangen und der Ohnmachtserfahrung. Nicht einmal die Pershings haben wir verhindern können. Die Macht der Sünde als Todesstruktur unserer Welt ist unser Alltag. 1955 hat Gustav Heinemann in der Paulskirche in Frankfurt gefragt: „Sieht man wirklich nicht, daß die dominierende Weltanschauung unter uns nur aus drei Sätzen besteht: ‚Viel verdienen — Soldaten, die das verteidigen — und Kirchen, die beides segnes?‘“ (H. Vinke, Gustav Heinemann, Bornheim 1986, 87).

Ich meine, wie viele andere begründeten Anlaß zu der Hoffnung zu haben, daß sich in den Kirchen etwas bewegt. Aber Heinemanns Diagnose ist leider nicht veraltet, nur daß sich die Dimension der Ungerechtigkeit und der Rüstung inzwischen so ins Gigantische verändert hat, wie man damals auch in Alpträumen es sich nicht vorstellte.

Es ist nicht einfach, teilzuhaben an Gottes Handeln, das aus den Letzten die Ersten macht, denn auch wir Christen sind in unserem Alltag und mit unserem Bewußtsein tief in die Strukturen des Todes verstrickt. Die Anstrengung, am Prozeß der Gerechtigkeit Gottes teilhaben zu können, ist eine tiefsitzende Erfahrung, mit der ich kämpfe. Was ist nicht alles vergeblich gewesen in den letzten Jahren! Das größte Glück, das ich erlebe, ist Ruhe, die mich überkommt, wenn ich erfahre, daß Gott bereits eingegriffen hat. Jesu Leben, seine Praxis, sein Tod und seine Auferstehung sind Gottestaten. Ich muß mich nicht überanstrengen, um die Ungerechtigkeit der Welt umzukehren, es genügt, wenn ich an meinem Platz teilhabe am Wunder der Gerechtigkeit Gottes. „Jeden Tag können wir einen neuen Anfang machen, so lehren uns das Alte und das Neue Testament“ (B. v. Wartenberg-Potter, Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen, Stuttgart 1986, 139). Und natürlich habe ich die Hoffnung, daß immer mehr Menschen aufmerksam werden, sich verändern und von Jesus lernen. Ich setze große Hoffnungen auf die Arbeit von Christen und die Veränderung der Kirche im Zusammenhang der Vorbereitung der Weltkonferenz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

Und: Ich setze große Hoffnung auf die Frauen in der Kirche. Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg kommen keine Frauen vor. Es ist die brutale Welt der Arbeit, der Großgrundbesitzer, der Not der Arbeitslosen. In ihr leiden Frauen und Kinder mit. Damals mußten Familien ihre Töchter verkaufen, um zu überleben. In Manila und Umgebung leben heute bis zu 100 000 Menschen von der Prostitution. Die Hälfte der Touristen (Deutsche eingeschlossen) kommen wegen der Mädchen, für die Prostitution die einzige Möglichkeit ist, für sich und ihre Familie den Lebensunterhalt zu verdienen (Quelle: Mainzer Allgemeine Zeitung, 6. 3. 86). Es ist eine ungerechte Welt, die sich im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg spiegelt. Die Letzten der Letzten kommen noch nicht einmal vor, die Frauen und Kinder der Letzten, die mit Prostitution und Betteln zum Lebensunterhalt beitragen. Doch auch wenn das Gleichnis das Unrecht der patriarchalen Welt in seiner Erzählweise spiegelt, indem es nur Männer erwähnt, es bringt doch das Unrecht der patriarchalen Welt ans Licht. Denn der Großgrundbesitzer, der als Gottesbild dient, handelt eben nicht nach den Gesetzen der Großgrundbesitzer. Er handelt nicht nach dem ökonomischen Gesetz, daß Arbeit so billig wie möglich sein muß. Er handelt nicht nach dem patriarchalen Gesetz, nach dem jeder an seinem Platz zu bleiben hat, die Letzten bleiben unten und die Mächtigen regieren die Welt, so daß es ihnen und ihrer Klientel gut geht. Das Gleichnis spiegelt die ungerechte Welt des Patriarchats, indem es die Frauen nicht erwähnt, und es hebt doch das Unrecht des Patriarchats aus den Angeln. Gottes Handeln macht aus den Letzten die Ersten. Gott ist gerecht und barmherzig. Er gibt den Letzten den Platz, den Menschen brauchen, den Denar für die Familie, den Platz neben dem Weinstock und unter dem Feigenbaum, wie das Alte Testament den Lebensplatz der Menschen nennt (Micha 4,4). *Jesu* Handeln hat aus den Letzten die Ersten gemacht, und dabei ist trotz der patriarchalen Unkultur der damaligen Sprache *wirklich* bei den Letzten, den Letzten der Letzten, begonnen worden. Ich will jetzt einfach nur aus den Evangelien zitieren. Mk. 10, 14: „Laßt die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht, denn ihnen gehört die Königsherrschaft Gottes“ — ihnen wird Gottes königliche Macht zugewendet, die aus den Letzten die Ersten macht. Mk. 5, 27 ff: Die blutflüssige Frau, „die von Jesus gehört hatte, kam in der Menge von hinten und rührte sein Kleid an...“, und sofort wurde sie an Leib und Seele gesund. Mt. 21, 31: „Wahrlich ich sage euch, die Zöllner und die Dirnen werden euch vorangehen in die Königsherrschaft Gottes.“

Daß die Letzten die Ersten sein werden, ist der rote Faden, der sich durch die Taten und die Worte Jesu zieht. Diese Umkehrung wird in der theologischen Tradition des Westens selten ernst genommen. Man hat gesagt, es handle sich um ein vielfach anwendbares, nichtssagendes Sprichwort (die Letzten werden die Ersten sein), oder es handle sich dabei um jüdisches Rachedenken, das eigentlich „untersittlich“ sei. Auch in der theologischen und politischen Alltagsdiskussion gibt es das Argument: wenn die, die jetzt „unten“ sind, nach „oben“ kommen, dann gibt es ja nur die alte Ungerechtigkeit mit umgekehrten Vorzeichen, die rote Diktatur oder die Gewalt der Schwarzen über die weiße Minderheit. Mit diesem Argument wird verhindert, daß man den Gedanken an sich heranläßt, daß tatsächlich *eine radikale Veränderung* der einzige Weg zur Gerechtigkeit ist. Diese radikale Veränderung umfaßt die Struktur der Gesellschaft *und* unser Herz, das umkehrt zu Gott. Am Ende der Umkehrung, die die Niedrigen erhöht, steht nicht die alte Herrschaftsstruktur von oben nach unten, sondern die Verwirklichung der Gerechtigkeit Gottes.

Maria, die das Magnificat singt, ist im Neuen Testament eine Verkörperung der Umkehrung. Am eigenen Leibe hat sie die Umkehrung erfahren: „Meine Seele preist den Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Heiland, denn er hat auf die Niedrigkeit seiner Sklavin gesehen“ (Lk. 1, 46 f.), — er hat aus einem verhungerten Judenmädchen ein starkes Gotteskind gemacht, das nun mit Jesu Nachfolgerinnen und Nachfolgern gemeinsam an der Arbeit für die Gottesgerechtigkeit teilnimmt. Denn sie singt das Kampflied der Gerechtigkeit. Es wird im Neuen Testament nicht zufällig von einer Frau gesungen: „Er hat die Gewaltigen von den Thronen gestürzt und die Niedrigen erhöht“ (Lk. 1, 52). Sie singt nicht als Zuschauerin, sie singt als Teilnehmerin an der Verwirklichung dieses Geschehens der Umkehrung. Sie hat sie erfahren, und sie kämpft für sie.

### 3. Einige Gesichtspunkte für das theologische Nachdenken über Gerechtigkeit

Die biblische Tradition versteht Gerechtigkeit als Gerechtigkeit *Gottes*. Gottes Gerechtigkeit ist sein Handeln, das bei den Letzten beginnt. Seine Gerechtigkeit umfaßt sein gerechtes Gericht und seine Barmherzigkeit, umfaßt Zorn und Güte. Gottes Gerechtigkeit ist nicht das „Wesen“ Gottes, das wir erkennen, wenn wir nach oben starren, sondern ein Geschehen unter Menschen, an dem wir teilhaben können. Die „Langarbeiter“ sind eingeladen zur Solidarität, zur Nachahmung Gottes. *Wir* sind eingeladen zur Nachahmung Gottes. Weil die Gerechtigkeit die Verwirklichung der Gerechtigkeit *Gottes* ist, wird sie nur als Gerechtigkeit unter *allen* Menschen in der *ganzen* Schöpfung zu ihrem Ziel kommen. Es ist *ein* Gott, der Gott der ganzen Schöpfung ist, zu der auch Pflanzen und Tiere gehören. Nicht zufällig hat Jesus auch viele Pflanzen- und Tiergleichnisse erzählt. Gottes Hand ist auch in den Pflanzen und Tieren wirksam. Die Welt Gottes ist *eine* Welt. Alle Teilungen und Parzellierungen widersprechen der Gerechtigkeit Gottes: die Erste Welt, die Dritte Welt, die Pflanzen und die Tiere gehören als Gottes Welt zusammen, aber Gottes Gerechtigkeit fängt bei den Letzten an, bei den Prostituierten in Manila, an deren Elend wir mitschuldig sind.

Auch die Teilung zwischen Theologie und Ökonomie oder Theologie und Politik ist eine Parzellierung, die dem Anspruch Gottes auf die ganze Welt und unser ganzes Leben widerspricht. Die absurde Trennung von Theologie und Lebenswirklichkeit, von Theologie und Ökonomie wird erkennbar, wenn wir z. B. realisieren, wie wir nach unserer Tradition die Theologie des Paulus wahrnehmen. Zum theologischen Examen habe ich einst viel Gelehrtes über die Gerechtigkeit Gottes gebüffelt, aber daß Gottes Gerechtigkeit etwas mit der Gerechtigkeit auf dieser Erde zu tun haben könnte, kam mir nicht in den Sinn. Doch für Paulus war Gottes Gerechtigkeit sein machtvolles Handeln, das aus Sündern Gotteskinder macht und aus den Ungebildeten und Machtlosen und den Sklaven von Korinth Erwählte Gottes (1. Kor. 1, 26ff; 1. Kor. 7, 17ff). Gottes Gerechtigkeit begann auch für Paulus mit der Erhöhung der Niedrigen. Erst gelehrte Theologen der Ersten Welt haben die *dikaosyne theou* der Lebenswirklichkeit der Menschen entfremdet und ein Examensthema und eine dogmatische Theorie daraus gemacht, in der die Gerechtigkeit unter Menschen nicht vorkommt, ja: nicht vorkommen darf — auch heute noch.

Gerechtigkeit Gottes wird dort verwirklicht, wo die Letzten zu den Ersten werden, wo Gerechtigkeit den Bedürfnissen derer unten entspricht. Das Kairos-Dokument südafrikanischer Christen, das ich für das wichtigste theologische Dokument der Gegenwart halte, unterscheidet zu Recht die Gerechtigkeit, „die von unten kommt“, und die Schein-Gerechtigkeit, die die Mächtigen als „Reform“ anbieten. Nicht moralische Appelle an die Herrschenden bringen das Geschehen der Gerechtigkeit in Gang, sondern die Parteinahme für die, die unten sind.

Wir alle tragen ein Gesellschaftssystem mit — den Kapitalismus —, in dem das gesamte gesellschaftliche Leben dadurch organisiert ist, daß die, die Macht und Reichtum haben, sie mit allen Mitteln verteidigen und vermehren. Tatsächlich mit allen Mitteln, auch mit den Mitteln des Völkermords, durch Hunger und Krieg und Zerstörung der Schöpfung. Wir können teilnehmen am Prozeß der Gerechtigkeit Gottes. Wenn wir als Nachahmer Gottes für die Letzten Partei ergreifen, verläßt uns Ohnmacht und Resignation, und wir gewinnen die Kraft und die Liebe Gottes.

#### Anmerkung:

Das Kairos-Dokument ist veröffentlicht im Materialdienst Nr. 64 des Evangelischen Missionswerkes, Hamburg 1985 und in der Zeitschrift „Junge Kirche“ 1986, Heft 1—3.

Für die historischen Informationen und exegetischen Begründungen, die in dieser Bibelarbeit vorausgesetzt werden, s. L. Schottroff, Die Güte Gottes und die Solidarität von Menschen, in: W. Schottroff — W. Stegemann, Der Gott der kleinen Leute. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, Bd. 2, München 1979, 71—93.

Prof. Dr. Luise Schottroff, Platanenstr. 21, 6500 Mainz 42